Meine Nachbarin

Autor(en): **Bührer, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sie aus ihren Löchern. Bei Sonnenuntergang soll man zu Hause sein. Das ist das Beste."

„Es kommt sehr selten vor", beruhigt der Alte, „daß ein Weißer an Schlangenbiß stirbt. Einer Thick-Polonga freilich muß er aus dem Wege gehen. Die anderen machen nicht viel; acht Tage krank, dann wieder gesund; das ist die Regel. Wenn man keinen Dickkopf hat, wie der selige Inspektor von der Gummiplantage..."

„Was war mit dem?"

„Ach, der glaubte nicht an Schlangenbisse, glaubte einfach nicht daran. Einmal abends, die Sonne war schon unten, kramt er noch auf der Veranda in seinen Blumentöpfen herum. — ‚Laß das', sagt seine Frau, ‚es kann eine Schlange darin sein.' — ‚Die dumme Schlangenfurcht', lacht er. — Sie müssen wissen, es war ein Schotte und einer von der dickköpfigen Sorte. — ‚Au!' schreit er mit einem Male, ‚nun hat mich doch so ein Biest erwischt!' Die Frau rennt um ein Messer, will die Wunde ausschneiden. ‚Unsinn', sagt der Schotte, ‚auf zehn harmose Schlangen kommt erst eine giftige; ich werde nicht gerade an die geraten sein.' Die Frau läuft ans Telephon, ruft den englischen Arzt in Kandy an. Sie wissen, wie es mit dem Telephon geht. Es ist für ruhigere Geschäfte berechnet als für Schlangenbisse. Bevor sie es ihm gesagt hatte, waren zehn Minuten vorbei, und als sie zurückkam, hatte der Inspektor schon Krämpfe. Nach dreißig Minuten war er blau im Gesicht. Er starb dreiviertel Stunden nach dem Biß, gerade als das Auto des Arztes vor seinem Tor hielt. Hätte er geschnitten und gebrannt, lebte er heute noch. Aber was wollen Sie — ein Schotte eben! — Nun, Sie nehmen doch wenigstens vom Roastbeef?"

„Nein", sagte ich, „für heute habe ich von der Thick-Polonga genug und von Ihrer Erzählung. Schicken Sie mir Whisky aufs Zimmer."

An diesem Abend bin ich spät eingeschlafen und habe nachts die Lampe brennen lassen.

Aus „Asien, Reisebilder von Richard Katz".

Zur Unterhaltung

Meine Nachbarin.

Sie ist ein altes verrunzeltes Weib. Ihr Leben lang hat sie gearbeitet wie ein kräftiges Zugtier. Darum sind ihre Hände rauh, die Finger kurz und stumpf, und die Haut hängt ihr wie rohgegerbtes Leder über die Gesichtsknochen. Wenn sie lacht, darf man sie nicht ansehen.

Am Sonntag war der Herr Schwiegersohn mit Familie bei ihr auf Besuch. Irgendein Bankangestellter aus der Stadt, mit hohem Stehkragen und gefälschter Uhrkette. Die Frau hatte zwar ein spitziges Gesicht und übernächtigte Augen; aber sie trug ein seidenes Kleid; wie das rauschte, wie das rauschte! Die Alte war im stillen ganz entzückt. Und erst das Kind, jeh das Kind! So hübsch war das! Ein mit Pelz verbrämtes weißes Häubchen, ein himmelblaues Jäckchen und ein prächtiges Spitzenröcklein, und erst die Schühlein — jeh, die schönen gelben Schühlein; das war ja — ach, das war so — so vornehm, oh, die reichen Leute!

Der magere Bankangestellte stopfte sich den Rest des Kuchens, den die Alte aufgetragen hatte, in den Mund. Dann holte er mit großer Gebärde ein billiges Zigarrenetui aus der Brusttasche und steckte sich eine noch billigere Zigarre in den Mund und sagte mit fürstlicher Nachläßigkeit: „Ja, Mama — der feine Herr sagte zu der Alten „Mama", das freute sie so — „das ist ja alles recht nett, aber das kostet auch fürchterlich viel Geld!"

Die Frau mit dem spitzigen Gesicht neigte sich über ihr Kind.

Die Alte machte große Augen. „Ja, das glaub' ich," sagte sie und strich die Schürze glatt. „Aber du verdienst ja so viel!"

Der Herr strich mit dem kleinen Finger mit dem falschen Diamantring die Asche von der Zigarre und lächelte vornehm. Es tat ihm wohl, daß er der Alten imponierte.

Sie gingen dann ins Haus.

Am Abend sah ich noch dem Abschied zu. Die Alte stand unter der Gartentüre und sah den dreien, dem eleganten Herrn, der seidenrauschenden Frau und dem herzigen Schatz, dem Kleinen mit dem pelzverbrämten Häublein, nach, so lange sie konnte.

Aus J. Bührer: „Kleine Skizzen von kleinen Leuten".